

Aus den Akten des Reichskammergerichts.

(Von Gerichtsassessor Altona in Meisenheim.)

1. Nachdruck.

Das Archiv des ehemaligen Reichskammergerichts bietet, für den Historiker wie für den Juristen, mannigfaltiges Material von bedeutendem Interesse. Leider befindet sich nur noch der Hauptstock der Akten — etwa 20000 Nummern — an dem letzten Sitz des Gerichts, zu Wehlar, der Rest ist in alle Welt hinausgegangen. In den fünfziger Jahren wurde nämlich beschlossen, die Akten je nach der Staatsangehörigkeit der Beklagten zu verteilen, und in Ausführung dieses Beschlusses blieben außer den sogenannten unteilbaren Sachen (Generalien und dgl.) nur die preussischen und diejenigen Prozessakten in Wehlar, bei welchen frühere Angehörige des ehemaligen Deutschen Reiches, z. B. Elsässer, Burgunder, Belgier usw. als Beklagte beteiligt waren. Dadurch wurde der wissenschaftlich wertvolle Stoff sehr auseinandergerissen und manche Akten gingen durch die Unachtsamkeit der Staaten, denen dieselben überwiesen waren, gar ganz verloren. Auch ist geringe Hoffnung, daß die noch vorhandenen Bruchstücke wieder gesammelt werden, da selbst in Preußen nicht die Absicht zu bestehen scheint, die in den einst selbstständigen Staaten Hannover, Nassau usw. zerstreuten Akten an einem Ort der Forschung zugänglicher zu machen, wenigstens sind öftere Anregungen in dieser Richtung bisher unbeachtet geblieben.

Wie wichtige Aufschlüsse die Akten auch dem eigentlichen Historiker geben, zeigt ein Blick in das zu Wehlar befindliche Generalrepertorium, in dem geschichtlich bedeutende Namen wie Sickingen, Egmond, Knipperdolling vertreten sind. Sickingen ist des Landfriedensbruchs angeklagt: er hat, wie das Repertorium ausweist, einem Städtchen in Württemberg einen eigenhändigen Fehdebrief geschrieben, der den Akten im Original beiliegt, und mit heutelustiger Hand friedliche Kaufleute der besetzten Stadt überfallen; das Reichskammergericht, vor allem bemüht, den rohen Zuständen der Selbsthilfe und des Faustrechts ein Ende zu machen, verhängt im Namen von Kaiser und Reich über den friedensbrüchigen Ritter die schwere Strafe der Reichsacht.*) Von Egmond

*) Die Akte befindet sich nach einem Vermerk des Repertoriums im Staatsarchiv zu München.

findet sich im Weglarer Archiv ein Ehevertrag vor, und Knipperdolling klagt gegen den Rat der Stadt Münster in Westfalen, daß dieser ihn im Jahre 1527 widerrechtlich aus der Stadt ausgewiesen und dadurch in großen Schaden gebracht habe.

Daneben finden sich andre Akten, die zwar nicht schon durch die Namen der Beteiligten, aber durch den Gegenstand Interesse erregen, namentlich beim Rechts- speziell beim Strafrechtshistoriker, weil dieselben einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte des Strafrechts bilden. Hierher gehört eine Sache wegen Nachdrucks aus dem Jahre 1533. Die Akte, rubriziert: Hansen Schott c/a Christian Egenolfsen, liegt jetzt im Frankfurter Stadtarchiv.

Interessant ist die Sache in mehrfacher Beziehung, zunächst für die Geschichte des Nachdrucks.

Raum war die Buchdruckerkunst erfunden, so machten sich geschickte Hände ans Werk, den Verleger und Autor durch Nachdruck um die Früchte ihres Fleißes zu bringen. Da die Jurisprudenz sich außer stande sah, das neu entstandene „Autor- bezw. Verlagsrecht“ dem hergebrachten Rechtssysteme einzufügen und wirksam zu schützen, so erbaten und erhielten die Bedrohten kaiserliche Privilegien, in denen allen bei Strafe verboten wurde, das so „begnadete“ Werk nachzudrucken; erst diese Privilegien boten die gehörige Unterlage für einen Strafprozeß gegen den Schädiger.

Außerdem zeigt die Akte von neuem, bis zu welchem Grade damals bereits, d. h. im Jahre 1533, das römische Recht in Leben und Rechtsprechung eingebrungen war. Von der einen wie von der andern Seite citiert man schon Corpus-juris-Stellen und beruft sich auf die Autorität von Ulpian, Papinian, Justinian.

Noch ein drittes ergibt sich aus dem Aktenstück: mit welchen Schwierigkeiten das Reichskammergericht zu kämpfen hatte, um seine ihm vom Kaiser und Reich verliehene Gewalt zur Anerkennung zu bringen. Wie in vielen andern Fällen, so ist nämlich auch hier wiederum die erste Einrede des Beklagten die foribeklinatorische, er behauptet, das Reichskammergericht habe keine Macht über ihn und verlangt vor seinen „ordentlichen Richter“ gestellt zu werden. Diese Frage war für den höchsten Gerichtshof aber geradeswegs eine Existenzfrage, und wir werden aus andern Akten belegen, daß das Gericht seine Jurisdiktionsgewalt gegen jedermann, auch gegen die Stände des Reichs und die Volksgerichte scharf zu wahren suchte — leider zu oft ohne Erfolg.

Wir geben nunmehr nachstehend den Inhalt der Akte Schott c/a Egenolf, und zwar bei den wörtlichen Anführungen, diplomatisch getreu wieder.

Die Akten beginnen mit einem „Mandat“ des Reichskammergerichts, welches etwa unserm „Strafbefehl“ entsprechen dürfte. Das Mandat lautet:

„Wir Karl der fünfte, von Gottes Gnaden Römischer Kayser, zu allen Zeiten Meiner des Reichs u. s. w. entbieten unserm und des Reichs lieben und getreuen Christian Egenolf, Buchdruckern zu Frankfurt unser gnad.“

Unserem Kay. Chammergericht hat auch unser und des Reichs getreuer Johan Schott mit Klage fürspracht: Wiewol wir ihne zu Wormbs und nochmals uffm Reichstag zu Augsburg begnadet und begabt, also daß ime keiner seine bucher von ime getruet in einer bemelten Zeit erstlich bei zehen und zum anderen fünf Mark lotigs. Goltz poen nachtruden oder gedruckt zu seilem Rauff

fürtragen noch verkaufen sollte, wie dan das Alles in gemelter Kay. Freiheit mit Worten wird begriffen. So sollst Du doch darüber und darwider bis laufenden drei und dreißigsten Jars ime alle und jede Kräuter so vil er deren erstlich seines Angebens durch Hansen Widig maler zu Strassburg nach löblicher art aus künstlicher warnemung ihres alters, krauts, bletter, samen, Steudlein und wurkeln nun lange zeit vilch jare her bis in das fünfft mit großer mühe, kosten und arbeit abconterfeit, als ein neu werk vormalis im truch nit gesehen. darzu weiter auch vil contrafeyisch figuren haben nachreissen und nachschneiden lassen, von Strich zu Strich verjüngen lassen, auch vergangen Frankfurter Herbstmess, unangesehen, daß Du berürter unser freiheit genugsam erinnert und zuvor verwarnet, offenes Marktes verkauft und damit seinen schaden und nachteil zum höchsten gemeret, dadurch auch bestimpte poen verwirkt und er solch schadens und poen halber spruch und forderung zu Dir haben und Rechens nottürftig sein, und darauf umb folgendt Ladung, auch ander hilf der Rechten Dir zu erkennen demüthiglich anrufen und bitten lassen. Wan wir nun Niemandt Recht verjagert sollen, Ihme auch solich Ladung erkannt ist.

So heissen und laden wir Dich von Röm. Kay. Majestet hiermit gepürend, daß Du uff den einundzwanzigsten Tag demnächst nachdem Dir dieser unser Befehlssbrief überantwortt oder verkündt wirt, der wir Dir sieben für den ersten, sieben für den anderen, sieben für den dritten und lezten und entlichen Rechtstag setzen und benennen preemtorie, oder ob derselbe Tag nit ein Gerichtstag sein werde, den nechst gerichtstag darnach, selbs oder durch einen vollmächtigen anwalt, an gedachtem unjerm Chamergericht erscheinst, dem obermelten Kläger oder seinem anwalt darumb im Recht zu antwurten. . . . Geben in unser und des Reichs Statt Speyr am siebenzehnten Tag des Monats Octobris nach Christi unseres Herrn Geyurt funfzehnhundert und im drei und dreißigsten."

Der Verklagte verteidigt sich gegen die erhobenen Angriffe in ausführlichen exceptiones contra citationem. Die Verteidigungsschrift beginnt:

„Verklagter protestirt sich hiermit in der allerbesten und bestendigsten Formb, weiß, maß und gestalt, so daß im Recht geschehen kann soll oder mag, daß er sich zu Camergerichts zwang weyth noch fern nit einlassen wolle, dann er von recht zu thun schuldig daß er auch durch sollich erscheinen von seinem richter nit abweichen noch seiner rechte sich begeben haben wollte . . . Da in allen rechten, diß hochlöblichen Chamergerichtsordnung clar lauter und wol ver- sehen, daß ein Jeder bey seinem ordentlichen richter gelassen werden soll, es sey dan das einem Recht verjagt oder die Sach einen Landfriedensbruch oder dergleichen gewaltsame Handlung belange . . . so were es doch unbillich, daß Egenolf uf eines schlechten onerfindliches Angeben von seinem richter an ein ander fremdt gericht gezogen und seines ordentlichen gerichts, das ist der Stat: Frankfurt beraubt werde."

Nur eventuell erklärt sich Egenolf zur Sache selbst:

„So ist auch die Wahrheit, daß Egenolf sein Buch aus einem alten Buch genommen, das vor 30 oder 40 Jahren von einem alten Doctor Cuba, der Stat: Frankfurt Statarzt zusammenpracht geschriben und gemalt worden ist, nachgetruckt hat. Nun ist aber ja Niemand verpotten, alte Bucher nachzutrucken, besonders solliche Bucher, daraus den Menschen geholffen werden mag, bieweyl jezt

zu unseren Zeytthen unerhörte und schwere Krankheiten auffstehn . . . Doch findet sich auch, wenn die zwey Bücher gegeneinander gehalten werden, daß dieselben weder mit figuren noch mit worten gleich seien.

Desgleichen seyndt die narrata der Ladung, als sollt der Beclagte den Herbarium von worth zu worten und sonst allermåßen wie in seynem herbario seyendt nachgedruckt haben, ungründt, dann in des Beklagten herbario über 50 kräutter die der Schott gar nit hat, und seyndt mehr denn hunderterley Kreuther, die gar nit gegen einander gehalten werden können. . . Und man gleich die Kreuther unter einander sich ein wenig vergleichen, so wolle doch Sw. Gnaden erweisen, daß man Rosmarin Affodillis oder ein ander Krauth nie kann in einer anderen formb oder gestalt massen oder conterseyen, dann es an im selbst ist . . . Es wäre ja ein absurdum, daß Kay. Privileg also sollte verstanden werden, daß diemeyl Hannes Schott hatte das Kreutherbuch getruet, daß derhalben man müßte ein Krauth, das kleine schmähle blettlein hatt, mit langen breiten Blettern und contra drucken wider Arth gestalt formb und natur der kreuther; etwas unförmlichs nit gesehen, denn wiewol Albrecht Dürer Jacob Keller zu Wittenberg und andere Privilegien haben, daß niemandt ihre gemalte nachmalen darff, so folgt doch derhalben nit, daß diemeyllen dieselben einen Adam et Evam Acteonem Achillem pinxissent, daß derohalb thein anderer maller auch dergleichen fabbeln nit malen dürfft." (Hier wird ein längeres Citat aus Papinian gebracht.)

Man könne dem Beklagten auch nicht verwehren, die Eigenschaften der Kräuter richtig anzugeben, „ob eine herba in primo oder secundo gradu oder einem anderen Hochgrad frigida nit calida sei, item ob es zur Purgirung convenire oder zu anderen Dingen thue oder gut seye. Derhalben folgt nit, daß eben das aus dem anderen Buch genommen sei und aus keinem anderen, denn das Privilegium kann die Leuth nit dahin bringen, von der kuntbaren Wahrheit zu schreiten, wann die Doctores sagen, daß ein Krauth solche Kraft habe oder eine andere, illo vel illo gradu kalt oder hitzig. So ist ja nit zu sagen, daß Egenolf daran Unrecht gethan. So sind auch die Kreuterbücher wol bei zehen oder zwölffmals gedruckt worden, ja in dem einen, was in dem andern nit ist und durch Unfleiß der wirker also depraviret und gefälscht, daß sie oft ein Krauth die eigenschafft und natur auch eine solliche crafft haben sagen, die es nit hat. Diemeil nun Egenolf die Kreuter, so inania et inscitia der Drucker depravirt, mit rath der geleerten restituirt und seinem operam vleiß arbeit und mühe darzu gethan, wie dan das opus selbst antzeiget, so ist das sein Buch und keines Anderen, cum colligendo comportando, conscribendo, cumulando, immutando corrigendo, declarando ampliando diminuendo addendo detrahendo er das Werk gemacht." (Hier finden sich Aussprüche von Justinian und Ulpian.)

„Auch ist gar nit zu gläuben, daß Röm. Kay. Maj. durch sollich Privilegium hab wollen verbieten, daß sich keiner uff die eigenschafft und natur der kreuther lege, — und so er darin erfahrung keine seine Kunst dem gemeinen nutzen zu guth — sundern, wenn Kay. Maj. von Egenolfs egregio et utilissimo libro hatt erfahren, er als pater patriae et augustissimus cesar dem Egenolf etiam nolenti dahin gezwungen, sollich auch zu trucken und kan also nit gesagt werden, daß Kay. Maj. ime habe wolle verpiten, ein so treffentlich Buch zu trucken.

Demnach so pit Anwalb in Ansehen so rechtmässiger exceptiones seine parthei von ausgangener labung zu absolviren und ledig zu erkennen."

Kläger besteht auf seinem Anspruch und sucht die Behauptungen des Beklagten in einem sogenannten libellus articulatus zu widerlegen. Dieser lib. artic. oder „zierlicher Libell“ war nach der damaligen Juristensprache eine Klageschrift, in welcher der Anspruch und die ihn begründenden Thatfachen scharf und präcis in einzelnen Artikeln formuliert wurden, welche letztern sämtlich mit „setzt und sagt wahr sein“ oder auch einfach „wahr“ begannen*).

Um dies an einem Beispiel anschaulich zu machen, fügen wir den ersten Artikel ein:

„Erstlich setzt und sagt war sein, daß Röm. Kay. Maj. ime dem Kleger im Jahre 1520 zu Wormbs also begabt, daß Niemand die Bücher oder Werk, durch Klager zum Trudt ausgangen und von ime getrudt, durch das ganze röm. Reich in 6 Jahren a die editionis jedes Buchs oder werks anzurechnen nachzutrudten oder zu feilem Verkauf fürtragen solle, bei Vermeidung einer poen 15 Mark lötings golts.“

Zum anderen setzt und sagt Anwalb auch war sein usw."

Diese „articulirte Meinung“ bringt der Kleger „clageweis für mit dem beger, den widertheill dahin zu halten, daß er den rechtlichen Krieg daruff befestige wie sich gepürt und volgendts uff einen jeden artikel clar laute und underschübllich Antwurt gebe.“

Kläger will also vor allen Dingen den Gegner veranlassen, die exceptio forideclinatoria aufzugeben und über die Sache selbst zu verhandeln oder, wie es zu jener Zeit hieß, den Krieg mit ihm zu befestigen. Denn er hat ein begreifliches Interesse daran, den Prozeß von dem heimischen Gericht des Beklagten an einen völlig unparteiischen Gerichtshof zu bringen. Zum Beweis seines Rechtes überreicht der Kläger noch die Abschrift der ihm verliehenen Privilegsurkunde, die wir weiter unten folgen lassen, um schon hier darauf hinzuweisen, wie man in der Verteidigungsschrift bereits deutlich die hauptsächlichsten Entwicklungskeime der allerneuesten Gesetzgebung auf diesem Gebiet erkennt: Der Beklagte stellt sich zunächst auf den rechtlichen Standpunkt, daß es gestattet sei, alle Bücher nachzudrucken, die schon vor mehr als 30 oder 40 Jahren erschienen seien — ein Gesichtspunkt, welcher bekanntlich auch in dem Urhebergesetz vom 11. Juni 1870 Aufnahme gefunden hat. Sodann aber erhebt der Beklagte den auch in jenem Reichsgesetz anerkannten Einwand, daß er „das herbarium nicht von worth zu worten usw.“ nachgedruckt, vielmehr „colligendo comportando etc. das Buch gemacht“ oder, um im Sinne des Reichsgesetzes vom 11. 6. 1870 zu sprechen, trotz mannigfacher Anklänge und Übereinstimmungen doch ein geistig-selbstständiges wissenschaftliches Werk geschaffen habe. Das, was der Beklagte an dritter Stelle excipiert — daß das Buch ein solches gewesen, „daraus den Menschen gegen die unerhörten und schweren Krankheiten ihrer Zeit geholfen werden möge, und daß deshalb der Kaiser selbst den Druck anbefohlen haben würde“ — diese Einrede wäre nach dem citierten Reichsgesetz allerdings nicht durchschlagend; hingegen findet sich eine derartige Auffassung in

*) Anm. Der Gegensatz dieses libell. artic. war „die schlechte erzählende Klage“.

einem verwandten Reichsgesetz: Dem Patentgesetz vom 25. Mai 1877 § 1, wonach Erfindungen von Nahrungs-, Genuß- und Arzneimitteln von dem Patentschutz ausgeschlossen sind. — Man sieht: das durch Privilegien gesicherte Verlags- und Autorrecht hatte nach verständiger Auslegung der Juristen ungefähr denselben Umfang, wie ihn in unsrer Zeit das Gesetz begrenzt hat. —

Das dem Kläger erteilte Privileg lautet nach der bei den Akten befindlichen Abschrift folgendermaßen:

„Carolus quintus . . . dignum arbitramur virorum eruditorum studia sereno vultu atque favore complecti et potissimum eorum qui pro Romani imperii gloria ac rerum a retro principibus feliciter gestarum aliquid scripserunt; quocirca cum nuper Hieronimus Gebweiler Argentorati iuventutis moderator vir edoctus Historiam gestaue progenitoris nostri Rudolphi non mediocri labore digesserit eamque atque nonnulla alia opera probatissimorum authorum, qui neque famosa neque derisoria — ut quod non sine gravi animi nostri displicentia plerosque libellos recens editos continere accipimus — in lucem proferant, Joannes Schottus, civis Argentoratus opera edere intendat dubitareque tamen ne si id genus librorum et authorum postquam sua opera publicata fuerint, ab aliis imprimantur atque impensis et laboribus suis defraudetur. Cum autem nemini officium suum damnosum esse debeat et tam bene gesta Divi Rudolphi nostri atque probata opera diutius desiderentur, nosque cum historiam praenominatam tum alia pleraque opera quae idem Schottus primum apud Germanos, licet apud externos impressa fuerint, publicabit; Idcirco motu proprio et certa scientia sancimus ne quis historiam atque opera praefata, quae dictus Schottus publicat et exprimit, imprimere et edere publice sive occulte per totum sacri Imperii audeat per sexennium a die editionis cuiuslibet talium operum numerandum. Adeo quod si idem Schottus praefatae historiae atque authorum ut praemissum est probatorum opera atque libellos publice vel occulte ad vendendum expositos invenerit, ubicumque id contigerit, per se vel per suos recipere et in suam utilitatem convertere possit . . . Datum in Civitate nostra Wormatia die tertia mensis Decembris anno domini 1520 Carolus V.“

Wie in so vielen Reichskammergerichtsprozessen, so ist auch in diesem ein Urteil nicht ergangen. Wahrscheinlich ist er von den Parteien nicht genügend kolligiert worden*) und deshalb unerledigt liegen geblieben.

2. Kampf mit den Frei-(Gem)-Gerichten.

Nach der Reichskammergerichtsordnung sollte das höchste Gericht des Reichs in erster Instanz zuständig sein, „wann einem sein Recht versagt würde, in

*) „Kolligieren“ war ein Kunstausdruck am Kammergericht, der später eine üble Nebenbedeutung erhielt. Da die Zahl der anhängigen Prozesse sehr groß und dementsprechend bei weitem nicht genügend Richter vorhanden waren, so hatte sich die Gewohnheit herausgebildet, daß nur die Sachen bearbeitet wurden, an denen die Parteien ein fortdauerndes Interesse zeigten, „kolligierten“. Bei der Langwierigkeit der Prozesse, die oft mehr als ein Jahrhundert ausfüllten, war es nämlich öfters vorgekommen, daß die Beteiligten gestorben oder verstorben waren und niemand mehr nach einem Urteil verlangte. Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß das Kolligieren zu Befestigungen der Richter führte.

Landfriedensbruchsfachen und bei anderen dergleichen gewaltsamen Handlungen". Der dem Gericht zugemessene Wirkungskreis war also theoretisch ein sehr großer, denn die Klausel: „wann einem sein Recht versagt würde“, konnte schließlich jeder für sich anrufen, der sich in angeblichen Rechten bedrängt und bedroht fühlte. Das geschah auch thatsächlich. Alle, die irgendwie in Not waren, wandten sich an das Reichskammergericht und suchten dort Schutz und Hilfe. So hätte das Gericht in jenen unruhigen Zeiten sehr segensreich wirken, dem Unrecht steuern und die Kleinen vor dem Übermut der Großen schützen können, wenn die Gegenpartei nur den gerichtlichen Befehlen sich hätte fügen wollen. Aber dies war der wunde Punkt. Bereits oben wurde hervorgehoben, daß das Gericht nach verschiedenen Seiten um seine Existenz förmlich zu kämpfen hatte. Es gab, namentlich zu Beginn, zahllose Kreise, die sich seiner Autorität nicht unterwerfen wollten. Vor allem die mächtigen Stände des Reichs suchten sich und ihre Unterthanen auf alle Weise dem Spruch des Kammergerichts zu entziehen, und gar oft konnte das Gericht seine Jurisdiktionsgewalt den Reichsständen gegenüber nicht durchsetzen. Es erging Urteil auf Urteil, aber es fehlte an einer kräftigen Exekutive, das Erkenntnis zu vollstrecken. Die Stände bekümmerten sich oft gar nicht um die Urteile und fuhrten fort zu handeln, wie es ihnen gut dünkte.

Glücklicher war das Gericht in den Kompetenzstreitigkeiten mit den alten Volksgerichten, welche sich namentlich in Westfalen unter dem Namen „Femgerichte“ großes Ansehen erworben und zweifellos eine Zeitlang im Kampf gegen Willkür und Roheit nützlich gewirkt hatten. Allmählich aber wurden sie selbst bei ihren Sprüchen von der Willkür erfüllt, die sie ursprünglich hatten beseitigen wollen. Indem sie dem Kläger, dessen Anspruch sie für begründet erachteten, die Befugnis zur Wiedervergeltung zusprachen und ihm sogar mehr als einmal das Recht zugestanden, sich wegen eines durch den Bürger einer Stadt erlittenen Schadens an dessen sämtlichen Mitbürgern zu erholen, sanktionierten sie selbst das, was sie hatten beseitigen wollen — das Recht des Stärkern. Dazu kam noch ein weiterer Umstand, der nicht weniger zu ihrem Untergang und zum Sieg der ordentlichen Gerichte beitrug: das plötzliche Eindringen des römischen Rechts, das sich wie eine Flutwelle über alle deutschen Gauen ergoß und mit unwiderstehlicher Gewalt alles niederwarf, was ihm im Wege war. Das altüberlieferte Volksrecht geriet in Vergessenheit und wenn es je noch angewandt wurde, so brachte die Verquickung mit römisch-rechtlichen Grundsätzen, wie sie von römischen Juristen beliebt wurde, die Volksrichter in noch größere Verwirrung. Das alte Recht war ihnen mit der Zeit fremd geworden, der Sinn seiner vielen Formen und Formeln war verloren gegangen; das neue Recht zu begreifen, fehlte es ihnen an der nötigen juristischen Schulung — die Folge war, daß die Volksgerichte die wunderlichsten Entscheidungen fällten; die Akten des Reichskammergerichts enthalten dafür mannigfache Belege. So schwand das Ansehen der alten Freigerichte mehr und mehr, gelehrte Gerichte traten an ihre Stelle.

Der Kampf mit den Femgerichten begann fast unmittelbar nach der Einsetzung des ständigen Reichskammergerichts, und zwar führte das Reichsgericht diesen Kampf bald für seine eigne Jurisdiktionsgewalt, bald für diejenige eines andern ordentlichen Gerichts. Die Grundlage dieser „Kompetenzkonflikte“ bildete stets die Bestimmung der Kammergerichtsordnung, daß niemand seinem

ordentlichen Richter entzogen werden solle. Bei vorkommenden Verstößen gegen diese Vorschrift war der „Fiscal general“ des Kaisers — modern ausgedrückt: der Reichsanwalt — angewiesen, Klage zu erheben, und das Kammergericht erließ je nach Befund gegen den Schuldigen ein Mandat.

Es liegen uns zwei solche Fälle vor, aus den Jahren 1511 und 1512. Die eine Akte, diejenige von 1512, enthält bloß das Mandat des Gerichts, die andre, von 1511, außerdem Klage des Fiskals und Bericht des Boten über Zustellung des Mandats. Die Beschuldigten scheinen sich bei den Mandaten beruhigt zu haben, wenigstens ergeben die Akten nichts über einen etwaigen Einspruch.

Wir beginnen mit der Akte von 1511, welche rubriziert ist: Fiscal c/a Graff Cuno von Einemberg, Herr zu Lanßcron.

I. Klage.

„Wohlgeborner gnediger Herr, Ro. Key. Mt. Cammerrichter. Im Rechten mich zu beclagen bringe Ich als Key. Fiscal für wider und gegen den wolgebornen und edelen Hern Cuno zu Einemberg Hern zu Lanßcron nachfolgendt posicion und artifel.

Bit erstlich den widertheil den kriegt daruff zu befestigen und nachfolgendts mittels seynes eidts clar lauter antwortt darzu zu geben zwingen und was alsdann verneint würdt, erbit ich mich zu beweysen. Doch was ich nit beweiß, wil ich nit gesetzt haben. Des ich mich offentlich thue bezeugen.

Erstlich seß ich und mein zu beweysen, daß under anderen Erzbistumben im heiligen Romischen Reich ein Erzbistumb sei gelegen genant Trier.

Item dasselbig Erzbistumb wurd die Zeit besessen und verwalst durch den Hochwürdigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn Jacoben, Erzbischoffen zu Trier, Erzcanzleren und meynen gnedigsten Hern.

Item im selbigen Erzbistumb ist under anderen Dörffern und Flecken ein Dorff gelegen, genant Konigsfelt.

It. Schulthes und Schopffen zu Konigsfelt hat der Wohlgebornen und Edel Her Cuno von Eynemberg Her zu Lanßcron gen Newestat im Suderlandt, in Westfalen gelegen, geladen.

It. Als der ihggenannte Schulthes und Schopffen von Konigsfelt durch den obgenannten von Lanßcron gen Westfalen geladen, hat der Hochwürdigst Fürst und Her Her Jacob Erzbischof zu Tryer etc. mein gnedigster Her dieselbige, als der er zu Recht mächtig ist, abgefordert.

It. In solcher abforderung hat der Ihgemelt mein gnedigster Her von Tryer seyne Fürstl. Gnaden und des Stifts freihait und privilegien dem genannten Hern Cuno durch ein sunderlich missus angezeigt und gebetten, das westfalische Recht abzustellen.

It. Daß der obgemelt Her Cuno durch seyn schriftlich Antwortt das meynem gnedigsten Herrn von Trier abgeschlagen und Schultes und Schopffen von Konigsfelt anderwertz gen Westfalen zu der Newestat geladen hat.

Item solches Alles ist geschehen wider ordnung gemeyner Recht, der gulden Bull, Kayf. Friedrich's Reformation und sunderliche freihait des Stifts Trier auch des heiligen Rom. Reichs jüngst allhie zu Wormbs uffgerichtete Ordnung.

It. alle obgeschriebnen Ding seyn ware. Ist dravon eyn gemeyn geschrey und leytmundt.

Darum so bit ich Sw. Gn. wolle in Recht sprechen und erkennen, daß Hern Cuno von Einenberg Hern zu Lanckron nit gezimbt noch gepurt habe Schultessen und Schoppen zu Königselet wider dye Ordnung gemeyner Recht, gulden Bull Kayser Friedrichs Reformation und sunderliche freihait des Stiffts Trier, auch des heilligen Reichs ordnung, jüngst allhie zu Wormbs auffgericht in Westfalen zu laden; daß auch Her Cuno von Einenberg umb soliche sein fürgenommen und verbottene Rechtfertigung die peene der obgemelten Recht freihait und ordnung verwirkt und dye mir zu meynem teil und gebur auszu- richten und zu zalen schuldig sey, alles mit Erstattung Costes und Schadens. Solches alles samptlich und sunderlich bit ich in der besten form, maß und ge- stalt so ich sol kan und mag. Bit mir auch recht und gerechtigkeit mitzuteilen und so vil not ist Ruff ich Sw. Gn. richterlich ampt an.

Mit vorbehaltsnis aller notturfft

Christof Ruther Doctor
Kay. Fiscal general.

Darauf erließ das Reichskammergericht folgendes

(II.) „Mandat“.

Wir Maximilian von Gottes Gnaden erweiter Römischer Kayser zu allen Zeiten merer des Rychs In Germanien zu Hungarn Dalmatien Croacien etc. Kunig Erzherzog zu Osterreich, Herzog zu Burgundt zu Brabant und pfalz- grave etc. Entbieten dem Edelen unserem und des Reichs lieben getreuen Cuno von Einenberg Herrn zu Lanckron unsere gnade. *)

Unserem Keyf. Cammergericht hat unser Cammerprocurator, Fiscale und des Reichs lieber getreuer Christof Ruther, lerer der Rechte fürbracht: wiewol die gemeynen geschriebene Rechte gulden bulle auch weylant unser vorfaren am Rych Carolus der vierdt Fridericus der drytt Römischer Keyser durch ir sonder- lich Freyheit auch unser und des heyligen Rychs ordnung hie zu Wormbs ufge- richt by sweren peenen verboten, das keyner die man burgman oder Dienstman noch ander underthanen des Stiffts Trier gen Westfalen laden sol an die Frey- gericht heimlich oder offentlich, besondere were zu denselben Spruch oder forde- runge zu haben vermeinte, der das vor einem Erzbischove zu Trier etc. oder wo sich das sonst ordentlich zu rechtvertigen geburt suchen — so füllest du doch sollich unangesehen und wiewol auch die gedacht freihait und Recht angezeigt und angepotten were, auch Schulteis und Scheffen zu Königselet zu krafft der- selben Freyheit durch den Erwidigen Jacoben Erzbischoven zu Trier, des heyll. Römischen Rychs durch Gallien und das Königreich Aralat Erzkantler und Chur- fürsten unseren lieben neven und Churfürsten als syne liebe underthane abge-

*) So lautet ständig der Eingang („ingressus“) der Keyf. Mandate. Auch die darin zu gebrauchenden Anreden waren genau vorgeschrieben: Geistliche und weltliche Kurfürsten hatten Anspruch auf das „praedicatum“ Sw. Liebden; Fürsten hießen, je nachdem sie geistlich oder weltlich waren, Deine Andacht oder Deine Liebden; Grafen, Freie und alle übrigen wurden einfach „Du“, ohne weitem Zusatz angeredet.

Eine Besonderheit der Anrede findet sich für die Juden; bei ihnen lautete sie kurzweg: „fügen Dir Juden hiermit zu wissen“, während bei Christen, wie oben, gesagt wurde: „entbieten Dir . . . unsere Gnade.“

fordert, die genannten vor das Gericht zu Neumenstiat im Suderland inn Beßtvallen geladen und dadurch die peen obgedachter rechten bullen und freyheiten und ordenungen verwürkt haben, deshalben er als fiscal von amptswegen Spruch und forderung zu Dir habe und rechten notturfttig sye, umb ladung und notturfttig hilf des rechten empfindlich angeruffen un gebetten, wan im nun daruff solich ladonge gen Dir erkant ist, so heischen und laden wir dich von Romisch Keyß. macht hiermit gepietende, daß Du uff den funfundvierzigsten Tag den nechsten, nachdem dir diese unser keyßerl. brieff geantwurtt und verkundt wirdt, der wir Dir funffzehñ vur den ersten, funffzehñ fur den anderen und funfzehñ fur den drytt und lezten und entlichen Gerichtstag setzen und benennen peremptorie oder ob derselbe tage nit eyn Gerichtstag syn wurde, den ersten gerichtstag darnach, selbst oder durch Dynen vollmechtigen anwaldt an gedachtem unserem Cammergericht erscheineest, dem obgemelten fiscale oder synem vollmechtigen Anwaldt darumb im Rechten zu antwurten, der Sachen und aller ihrer gerichtstage und termynne bis nach entlichem besluß und urtheil uszuwarten und wan Du komeest und erscheineest alsdan also oder nyt, so wird nichts destominder uff des gehorsamen teils oder synes anwalts anruffen und erfordern hie im Rechten gehandelt und procediret, also sich das nach syner ordenung geburt. Danach wiß Dich zu richten. *) Geben zu Wormbs am zwanzigsten Tag des Monats December, nach Christi Geburt funffzehnhundert und im zehenden, unseres Rychs des Romischen im funfundzwanzigsten und des hungrißchen im einundzwanzigsten Jahren.

III. Bericht des Boten.

Der Curiosität wegen setzen wir auch noch die „Zustellungsurkunde“ des Reichskammergerichtsboten hierher. Alle Mandate und Urteile des Gerichts wurden nämlich durch berittene Boten dem Betroffenen persönlich behändigt — in den damaligen unruhigen Zeiten kein leichter Dienst, zu dem nur zuverlässige tüchtige Leute zu verwenden waren. Die Reichskammergerichtsordnung widmet ihnen verschiedene Artikel, in deren erstem sie auf die Wichtigkeit der Einrichtung hinweist und die notwendigen Eigenschaften eines Boten aufzählt:

„Nachdem an des Cammergerichts Botten nit wenig, sondern vil gelegen, angesehen, daß ihnen in ihren relationibus geglaubt und darauf jederzeit die proceß wider die ungehorsamen in contumaciam angestellt werden, wollen wir daß fürhin Cammerrichter und beistzer keinen zu einem botten annehmen oder einig Büchßten zustellen oder vertrauwen sollen, sie haben dan darvor guette Erkundigung gehabt, daß er aufrichtig wahrhaftig, glaubhaft, fromb redlich, auf den Vertrauen zu setzen und zum bottenampt tuglich sei und fürnemblich daß er ziemlich lesen und schreiben könne.“

Die Boten waren meist weitgereiste Leute, die das deutsche Reich, oft unter großen Gefahren, nach allen Richtungen durchstreift hatten. Nicht immer schützte sie die Botenbüchse, das Zeichen ihrer Würde, vor feindlichen Überfällen auf offener Heerstraße, und selbst wenn sie glücklich am Ziele angekommen waren, hatten die Schwierigkeiten noch kein Ende. Denn mancher der trokigen Vasallen,

*) Auch die Form der Ladung in den Mandaten war typisch. Wir haben sie hier in ihrem vollen Umfang aufgenommen, da sie eines gewissen rechts-historischen Interesses nicht entbehrt.

dem der Bote ein Urteil zu übergeben hatte, zeigte nicht übel Lust, seinen Grimm gegen das Gericht an dem Überbringer der unwillkommenen Botenschaft auszulassen, und nur durch Anwendung der größten Strenge gelang es dem Reichskammergericht allmählich, solche gewaltthätigen Neigungen zu unterdrücken. Andre wiederum, die keine Gewalt gegen den Boten anwenden wollten, versuchten wohl die Zustellung durch List zu vereiteln, ließen sich verleugnen, stellten in Abrede, daß sie die richtigen Geladenen seien — kurz, ließen nichts unversucht, um den Boten irre zu führen. Da galt es für diesen denn öfters, eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen und gewandt alle Ausflüchte zurückzuschlagen. Derartige Erlebnisse werden in dem vorliegenden Bericht von dem Boten mit behaglicher Breite geschildert. Der Brief lautet:

„Ich Hermann Zauer, der rom. Kay. Maj. Gesworener Cammerpot, bekenne mit dieser meiner eignen Handtgeschryfft das ich in dyessen jar 1511 verkundet hab am Sambstag nach der Heilligen Jarstag Ein Kaysserliche Citation, gleichsauttend dieser Copen zu Langcron auff dem sloß daselbes Junker Johann Quat, Hern zu Langcron. Als er nun die Kaysserl. Citation gelesen hatt, da saget er wider mich, lieber bot, die Kaysserliche Citation die stete mir nit zu, ich bin auch nit schuldig, die zu empfangen, sie stette zu meinem Vetteren Conni von Einemberg, Her zu Langcron; da saget ich wider ime: mein lieber Herre, hatte ewer vetter keinen theilte an diesem sloß als er den namen hatt darvon; da saget der genandte Jan Quadt: lieber Freunt, das sloß ist eben als woll sein als mein; da saget wider ime ich: lieber Her, so höre ich von euch, daß er eygen rauch hye hat; da saget er aber wider mich: hie stet sein Knecht der bewart ime sein theilte, der mag es woll empfangen von seines Hern wegen. Da wolt er's nit tun; da saget ich wider den genanten Jan Quadt Her zu Langcron: so wille ich die Citation an die pfordten steden, wenn's Ewre keiner will es nit empfangen da redet der Her Jan Quadt, Herr zu Langcron wieder mich: mein pot, ich kenne ewch bey Kaysser Friedrich's, daß ihr da pot seyt gewessen, so will ich ewch zu liebe dhun und will es von meines Vetteren wegen empfangen, aber eins will ich noch pitten, ich will es meinem Vetteren schiden, ob sich's der Termin verzoge, daß Ewre Herrn auch verzogen, wan ich nit weiß, wenn es im wurtte, ich weiß auch nit wo er im land ist; darumb heißet Ewre Hern nit eyllen, an zweiffel als pal ich's im's verkunden kann, er werte sich darinne gehorsamlich halten. Das dem also seye wie oben gemeldet ist, das bezeuge ich mit dem eyndt den ich der rom. Kay. Maj. und dem lobelichen Kay. Cammergericht geleistet hab.“

Nach dem Inhalt und der Form dieses Berichts zu urteilen, scheint man die Forderung, daß der Bote „ziemlich solle schreiben können“, nicht allzu hoch gespannt zu haben; die Handschrift ist geradezu abscheulich.

Wir kommen zu der zweiten Akte, aus dem Jahre 1512, rubriziert: Kayserl. Fiscal c/a Gerharden Strudelmann Freigreven zu Arennberg und Henode, auch Peter Lauern. Die Akte enthält, wie bereits oben bemerkt, lediglich das kammergerichtliche Mandat. Dasselbe lautet:

„Wir Maximilian von Gots Gnaden Römischer Kayser zu allen Tyten merer des Reichs usw. entbieten unsern und des Reichs lieben getreuen Gerharden Strudelmann Freigrefen zu Arennberg auch zu Henode, auch Peter Lauern unsere

gnade. Lieben getruwen. Unserm Kayserl. Camergericht hat der Erjam geleert unser kays. Camerprocurator Fiscal general und des Reichs lieber getreuer Cristof Muther Lerer der Rechten mit clag furbracht. Wiewoll gemeyn geschriebene Recht, kuniglich reformation auch unser und des reichs ordnung by swerer peenen gebieten und wollen, daß ein jeder cleger den, so er ansprechen oder zu clagen hatte, vor sinem ordentlichen richter furnemen, auch keiner den Anderen (so vern im ordentlich recht nit geweigert würd) an einig westfälisch gericht zu laden. So sollen doch nicht desto minder Du Gerhart Frygreve uf dein Peter's Ansuchen und des Reichs lieben getreuen Schultheiß und richter zu Waybstat an den westfälischen Stul vorgefordert haben und also die Sach an ungepürlich unordentlich gericht zu ziehn unterstanden, dannach ob das Dir Petern ordentlichs Recht nit geweigert were; alles wider obangezeigte ordnung recht und reformation. Und hatt darauff als Fiscal von amtswegen umb unser kayserlich Hilf und Inhibitionsbrief empfiglich angeruffen und gepetten. Wenn nun ganz ungepürlich obgedachten ordnungen zuwider und auch nit zu gedulden, daß die partheyen an unordenlich gericht gezogen und unbilliger wyß umgeföhrt und zu kosten pracht werden sollen, im auch nachfolgende inhibicion erkannt ist: So gepieten wir Euch beiden sambt und besonder, von Rom. Kayf. Macht, bye den peenen in berürten rechten ordnungen und reformacionen bestimbt, hiermit ernstlich und wollen, daß ihr solch Euer fürnemen Citation und vermeinte Gerichtsübung, genßlich absettel fallen lasset und berürte von Waybstat deshalb noch sonst in keiner Wyß anfechten beleidigen noch beschweren wollt, als lieb Euch sei, obgemesste peen zu vermeiden. Daran thut ihr unsere ernstliche meinung. Wir heyschen und laden Euch usw. Geben zu Wormbs am sechszechenden Tag des Monats Januarii nach Cristi gepurt 1512." —

3. Stellung des Reichskammergerichts zu den Hexenprozessen.

Ein Schriftsteller über die Hexenprozesse sagt über diese Frage:

„Nirgends hat dies Tribunal (nämlich das Reichskammergericht) durch die Kraftlosigkeit seiner Verfügungen eine traurigere Rolle gespielt, als in Hexensachen, wo Gefahr auf dem Verzug stand.“

Leider ist dies Urteil, so hart dasselbe auf den ersten Blick erscheinen mag, nicht ganz unbegründet. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als erwiesenermaßen Männer im Kollegium des Reichskammergerichts saßen, die mit klarem Blick sich über die Vorurteile einer trüben Zeit erhoben und sich aufrichtig bemühten, die Folgen jenes Hexenglaubens für den Einzelnen zu verhüten. Schade, daß sie nicht die äußern Machtmittel besaßen, um ihre Ansichten durchzusetzen.

Es sind sehr viele Hexenprozesse beim Reichskammergericht geführt worden, da sich alle von der Volksmut Verfolgten an das höchste Gericht des Reichs um Hilfe wandten. In einer großen Anzahl dieser Prozesse hat das Gericht trotz aller Mandate und Urteile gegen die mächtige Zeitströmung nichts auszurichten vermocht. Wer einmal in den Ruf eines Zauberers oder einer Hexe gekommen war, der war stets erneuten Verfolgungen ausgesetzt, und nicht nur er allein — nein, seine ganze Verwandtschaft, nähere und entfernte.

Als Beweis möge die Akte Cramer c/a Churfürsten von Cöln und Gen. dienen. Dieselbe stammt aus dem Jahre 1632, also der nahezu schlimmsten

Periode des dreißigjährigen Krieges, dessen Greuel mit ihrem Gefolge von körperlichen und seelischen Leiden wohl nicht zum geringsten Theil jene unsinnigen Wahnvorstellungen im Volk hervorgerufen haben. Das Reichskammergericht erließ auf Antrag ein strenges Mandat gegen die Beschuldigten, in welchem, äußerlich in Anlehnung an die Halsgerichtsordnung, sehr humane verständige Ansichten über das Verfahren in Hexensachen ausgesprochen wurden; aber mit welchem Erfolg, zeigt ein erneutes flehentliches Bittgesuch Cramers vom Jahre 1641 ihn gegen die Hexengerichte zu schützen.

Das Mandat lautet:

„Wir Ferdinand der Ander von Gottes Gnaden erwelter Röm. Kayser etc. entbieten dem Ehrwürdigen durchleuchtigen und hochgebohrnen Ferdinanden Erzbischofen zu Cöln, des Heil. Röm. Reichs durch Italien Erzkanzlern usw. auch Ersamb und gelert und des Reichs getreuen, N. Brandissin, der Rechte Doctorn, N. Notario Reinharde, Sr. Liebden Commissarien, Theodoro Vorhof, Richtern, Elementen Johannsahr, auch Dietrich Witten und N. N. anderen zum Hexenprozeß deputirten unser Gnad und alles Guts. Ehrwürdiger durchleuchtiger und hochgeborener lieber Vetter Schwager und Churfürst, Ersame und liebe getreue. Unserm kais. Cammergericht hat unser und des Reichs lieber getreuer Cramer von Attendorn aus dem Erzstift Cöln, supplicirend für und anpracht: Obwol vermög gemeiner sowol geistlicher als weltlicher rechten, sonderlich Kayser Karln V peinlicher Halsgerichtsordnung lob- und heilsamblich verordnet, daß alle peinlichen Gericht mit Urtheilern Richtern und Gerichtschreibern versehen und besetzt werden sollen, dabenebens auch, daß Niemand ohne redliche anzeigung eingezogen, peinlich gefragt und obßchon die peinliche fragh von Rechtswegen vorgenommen werden müßte, darinnen doch bescheidentlich, nach Ermäßigung eines verständigen vernünftigen Richters verfahren, dieselbe ohne erhebliche indicia mit reiterirt, viel weniger viel Stunden lang continuirt und beharret; und da deme im einen oder anderen zuwider gehandelt, Obrigkeit und Richter deme so wider recht eingezogen und gemartyrt worden, seiner Schmach Schmerzen Kosten und Schaden der Gebühr Ergezuug zu tun*) und dieselb kein Urfed dagegen schützen oder schirmen, ja er seiner Rechte des Halsgerichts ipso jure verlustig und unser kaiserlicher Fiscäl deswegen klagen und anrufen solle.

Ob er auch wohl, Supplikant, von Jugend auf und seinen verstandlichen Jaren aller Gottesfurcht Ehr und Tugend sich beflissen, mit seinen Nachbarn und Nebenristen friedlich und schiedlich sich betragen, maßten er um verführter seiner Ehrbar- und Redlichkeit willen in Rath zu besagtem Attendorn gezogen, überdaß er mit keinem Menschen, so wissentlich verdächtig gewesen, umgangen, Niemand Zauberei zu leren sich erbotten, viel weniger mit Zauberern oder Zauberey Gemeinschaft gehabt oder mit solchen verdächtigen Dingen Geberden Worten und Wesen, die Zauberey uf sich tragen, umgangen, daher er genßlicher Hoffnung gelebet, wenn Jemand aus unleidlicher Martyr oder aber aus Haß, Reid oder Abgunst ihn angeben wollte, es würde nit so palb deme oder denselben geglaubt, viel weniger ab executione angefangen, sonder der Angeber ihm vorgestellt, die indicia communicirt, Advocaten und defensores zugelassen, über die indicia erkannt, ordentlich verfahren, zumahl mit peinlicher frag und

*) Anm. Die bekannte Quelle des sog. Schmerzensgelds.

tortur gegen ihn nicht also stracks geschritten sein. So were es doch an deme und hatte er, Cramer, mit äußerster Herzensbekümmernuß erfahren müssen, als des Kurfürsten zu Cöln Liebden vor ungefähr 3 Jahren Euch Dr. Brandissin und Notarium Reihardum zum Hergenproceß in Westfalen und besagtem Städtlein Attendorn verordnet, daß Ihr mit Zubeziehung zweier des Orts Deputirten, deren der eine wie in processu causae künftig dargethan werden sollte, zu diesem Wert durchaus nit tüchtig oder qualificirt wie nit weniger der andere, so um Mordthat willen eine zeitlang in gefenglicher Haft enthalten worden, ihn Supplikanten, ohne allen rechtmäßigen Verdacht, der Sachen genügsam Cognition und Erwegung, auch ehe er ad capturam et torturam erkannt, zur gefenglichen Haft gebracht in Eisen und Band geschlossen und darauf, als were er ein Hergenmeister und uf den Hergentänzen, besag drei oder vier Personen angeben, gesehen worden, welches alls er standhaftig widersprochen, den Proceß und daß man vil unschuldig Blut vergießen thäte, euch ins Gesicht vorgerückt, seine Angaben und die Anzeigungen, so euch zu dieser Haft und Proceßur gegen ihn bewogen, ihm zu eröffnen, darüber seine Verantwortung zu hören und nit alsbalten ab executione anzufangen gepetten; dabenebens daß uf dem Hergentanz gesehen, vermögh der Rechten, sonderlich nach Ausweis Caroli V Halsgerichtsordnung kein genugsam indicium zur Haft oder Tortur, das factum auch nit erfindlich were, remonstrirt, auch daß diese Besagung aus lautterem Haß und Neid herrühre, klärllich zu beweisen sich erpotten; hatte doch solches nit erhoben noch erhört werden wollen, sondern ihr die commissarii stracks zugefahren, hattet ihm Supplikanten alsobald die Augen verbunden Beinschrauben angelegt und ihn erbermlich gemartert, auch daß er der Zauberey halben bekennen nit können noch wollen, aus lauter Tyrannei und Rachgierigkeit, ihn mit anhangenden Beinschrauben uf der Folter gezogen, ihm seinen Leib Hände und Füße also zerrissen, daß er Gott und der Welt darüber hatt vergessen mögen, wo er nit durch sonderbare göttliche Stärke und Trost solche Schmerzen und Versuchungen übermunden hatte. Weil er, Cramer, nun nichts bekennet, were er wieder zur Haft gelassen und verwachtet worden bis nach 3 Tagen, da man ihm Einen, Namens Jacob Ohmen (welcher zuvor ad interrogationem commissarii auf ihn Supplikanten bekannt gehabt und kurz hernach justificirt worden, aber am Halsgericht seine Bekenntnus widerrufen und daß derselbe unschuldig angezeigt, er aber zu dessen falscher Besagung angereizt worden bekannt) vorgestellt und denselben gefragt, was er von Adolf Cramer wisse und wo er ihn uf'm Tanz gesehen, derselbe geantwortet, es were derselbe so schuldig als er selbst, hatt ihn uf der ewigen Aul beim Hergentanz gesehen; als Cramer abermals widersprochen, seid ihr, Commissarii wiederum ohne einiges neu ereigendes indicium zugefahren, ihn Supplikanten uf's neu auf die Folter gezogen und erbärmlicherweis gepeinigt, welche Marter er aber durch Gottes Gnad ausgestanden. Dabei sich wunderlich zugetragen, daß ermelter Ohmen wie angeregt den dritten Tag hernach vor Gericht geführt und justificirt worden, da er seine falsche Besagung auf Cramern allerdings widerrufen und daß derselbe unschuldig, er zu solcher falschen Bekenntnus angereizt worden, öffentlich bekannt, den Umstand um Verzeihung und daß man ihn Cramern in sein Haus zu Weib und Kindern ledig frei wiederum lassen wollte, gepetten da man auch baldten ihn Cramern wiederum heimgelassen und bei zweihundert Goldgulden das Recht wieder euch Commissariis oder das Gericht nicht

zu suchen geboten. Als er nun etliche Wochen in seinem Hause mit zerbrochenem Leib und Gliedern gezeuget, von seinen Freunden besucht worden, habe er seine große Unschuld und ausgestandene unsägliche Schmerzen erzählt, die den Urhebern dieses Uebels solche böse Prozeduren vorgerückt und verwiesen, welche aber hiergegen nicht gezeuget, Solches und was ferner aus diesem Werk erfolgen mochte, Euch Commissariis remonstrirt und zu wissen gemacht, die in Eurer Wiederkunft ihn Supplikanten alsobald, ohne einige andere ereugende neue indicia wiederum zur gefänglichen Haft gebracht, und ihm bedreulich ansagen lassen, daß ihr (eurem Angeben nach) die Wahrheit ausprengen oder ihn zu Tode foltern lassen woltet. Derentwegen er dann seinen Vortheil ersuchen und ex metu tormentorum reiterandorum, sich aus dem Thurm bei nächtlicher Weile gelassen, darvon kommen, aber bishero mit Verlassung Weib und Kinder auch Hab und Güter das Elend bauen müssen. Wenn aber solch Beginnen weder der Billigkeit noch sonst einigen rechten ähnlich oder gemeß, vielmehr an sich selbst höchst ärgerlich schädlich und verpöthen, und wofern nit remedirt werden sollte, er Supplikant bei seiner erfundenen und vom Gegentheil selbst anerkannten Unschuld Leibs und Lebens nit sicher, darneben seiner Güter und täglichen Unterhalts genglichen entsezt bleiben würde; demnach um dies unser kaiserliches Mandat an deiner Liebden und Euch zu ertheilen in Unterthänigkeit anrufend, erlangt, daß selbig Proceß also uf heut Datum erkannt worden sind. Hierumb so gebieten wir Dir deroelben D. L. und Euch sambt und sonder, von Römischer Kayserl. Macht und bei zehen Mark lötligs Golts, hiermit ernstlich und wollen, daß sie und Ihr vielmelten Gramern über die in der peinlichen Halsgerichtsordnung Caroli V. gegebene Maß und Ordnung nit beschweren, ab executione et tormentis ohne vorgegangene reife cognition und unerbauliche condemnation nicht verfahren und zu Ausübung des Rechts in einerlei Weis mit Bedreuwungen der Gefängnuß und Tortur oder wes Scheines das sonst geschehen könnte, nit hindern, dem also gehorsamblich nachsetzen, als lieb Ihr und Euch sein mag, obangedreute Poen zu vermeiden; daran geschieht unsere ernstliche Meinung. Wir heischen und laden deine Liebden und Euch usw.

Geben in unser und des heiligen Reichs Stadt Speyer den 22 Tag Monats Augusti. nach Cristi unseres lieben Herrn Geburt im sechzehnhundertundzweibunddreißigsten."

Das reichskammergerichtliche Mandat wirft grelle Streiflichter auf das Verfahren der Hegerichter, die sich selbst über die wenigen zu Gunsten des Angeklagten bestehenden Formvorschriften noch hinwegsetzten und über Leib und Leben, Gut und Blut nach Willkür verfügten. Aber diese Thatfache bedarf ja kaum der Hervorhebung, sie ist zu allgemein bekannt und über die Hegerengerichte ist längst der Stab gebrochen. Uns kam es bei der mörklichen Anführung des Mandats lediglich darauf an, die Stellung des Reichskammergerichts zu dieser Frage zu beleuchten und zu zeigen, wie dies Gericht bestrebt war, die Opfer einer irregeleiteten Volksmeinung vor dem Schlimmsten zu bewahren.

Das Mandat, welches auf einem einzigen großen Pergamentblatt niedergeschrieben ist, wurde den Beschuldigten laut Vermerks in der Akte durch den Notar Kösch zugestellt. Da die Akten über einen Einspruch nichts enthalten, so werden sich die Verklagten wohl zunächst bei dem Bescheid beruhigt haben, bis

dann im Jahre 1641 Cramer, wie erwähnt, aufs neue sich genötigt sah, den Schutz des Reichsgerichts anzurufen. Der „Supplikant“, bezw. sein Anwalt, schreibt:

„*Undertänige supplicatio pro maturando decreto et extensione mandati de non gravando ac impediendo prosequi litem.*

„Hochwohlgeborener Graf, der Röm. Kayf. Majestät Cammerrichter, Gnädiger Herr Amtsverweser.

Daß Ew. Gnaden uff instendiges Bitten Adolf Cramers dessen Anwalt umb gnedige extension des vor diesem erkannten und decretirten, sowohl auch insinuirten und reproducirten mandati caesarei de non gravando etc. imploriren läßt, dazu raizet und bringet ihn der Sache Beschaffenheit und seiner armen Partei unumbgängliche nothturft et iustus tormentorum metus. Denn wann Er mit Erschütterung seines Leibes Sich erinnert, wie greulich und erschrocklich von den vorigen deputirten Herrn Commissaren uff ganz falsche und erdichtete delationes, deren die allergeringste nicht auff ihn erwiesen noch in ewigkeit zu erweisen sein wirdt, gegen ihn mit foltern und torturen verfahren müssen ihm die Haare zu berge stehn, wann er höret, daß Ein solcher Proceß, der von Peinigen Quälen und Marteren anfängt, wieder gegen ihn angestellt werden möchte und durch solche tyrannische mittel, ohne einige andere vorhergehende Ursachen und indicia Er armer unschuldiger Mensch, die Aussagen so ihrer vorgelesen in den äußersten unsäglichen Schmerzen bejahren soll, sogar daß er sich keines Aufhörens im torquiren zu getrösten und zu versehen, bis er wieder sein gewissen unerhörte und niemahls begangene maleficia vi dolorum bekannet et per huiusmodi extortam veritatis fundamento carentem confessionem sich selbst umb das Leben und zum Feuer bringen muß, — usw.“

Ein Bescheid ist nach dem Inhalt der Akten nicht ergangen; die Sache schließt mit der soeben citirten Bittschrift ab, und es ist ungewiß, was daraus geworden ist. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Proceß das Schicksal vieler andern theilte und unerledigt blieb.